







Das  
Bürgerliche Gesetzbuch  
für  
nur 40 Pfg.



Das  
Bürgerliche Gesetzbuch  
für  
nur 40 Pfg.

Die  
**wohlfeilste Ausgabe**

des  
**„Bürgerlichen Gesetzbuches“**

nebst

**Einführungsgesetz**

stellen wir hiermit zum Verkauf. Das Werk (groß Octav mit Umschlag)  
hat einen Umfang von

- 456 Seiten: Bürgerliches Gesetzbuch
- 50 Seiten: Einführungsgesetz
- 10 Seiten: Inhaltsverzeichnis
- 25 Seiten: Ausführliches Sachregister,

im Ganzen 541 Seiten für

 **nur 40 Pfg.** 

und 20 Pfg. Porto.

Da der Vorrath nur klein ist, so geschieht der Versand nach dem Ein-  
lauf der Bestellungen. Dem Betrag von 40 Pfg. in deutschen Reichspost-  
marken bitten wir 20 Pfg. Porto beizufügen. Die Bestellungen sind bald-  
möglichst zu richten an den

Verlag der „Halle'schen Zeitung“  
Landeszeitung für die Provinz Sachsen  
Halle a. S.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Preussischer Landtag.

Serrenhaus.

Das Serrenhaus verhandelte in seiner Sitzung am Sonnabend zunächst über die Interpellation des Grafen v. Klei-Schmenzin, ob die Regierung beabsichtige, Maßregeln zu treffen, um die Mängel bei der Veranlagung zur Einkommensteuer zu beseitigen.

Die Situation im Orient.

Die „Morning Post“ erzählt aus Konstantinopel, daß der Patriarch der Mächte seitens der Griechen in Athen mitgeteilt worden sein soll, daß der König und die königliche Familie sich in einer sehr bedenklichen Lage befinden.

Sport und Jagd.

Leipzig-Rennen 1897.

Sonnabend, 29. Mai.

Totalisator-Rennen. 1500 Mark. Distanz 1800 Meter. Graf v. Hanaus Hampton 3. Dr. Engel 1. Major Fiedler 2. Graf v. Hanaus Hampton 3. Dr. Engel 1. Major Fiedler 2.

Verordnungsvorhaben.

Dem Reichsathleten Major a. D. Sandhult zu Magdeburg sowie dem Reichsathleten und Major Julius Graf v. Saldern wurde der Hofe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Fischerereiverbände in der Provinz Sachsen und des Herzogthum Anhalt.

Am Freitag Vormittag hielt im Hotel „Alter Bode“ zu Halle e. S. der Fischerereiverband für die Provinz Sachsen und des Herzogthum Anhalt seine 1897te Generalversammlung ab.

Frankreich. Bimetallisten-Liga.

Am Freitag wurde in Paris die Jahres-Generalversammlung der nationalen Bimetallisten-Liga abgehalten. Angeführt von 400 Personen nahmen an der Versammlung Theil.

Der Gesetzentwurf betreffend die Fortschreibung der Grundbesitzer und öffentlichen Anstalten im Katastralsbezirk ist abgelehnt worden.

Nächste Sitzung Montag 12 Uhr: Kleine Verlesungen; Antrag des Grafen v. Hirsch-Kernad, betreffend die Erläuterung des Grunnevalds zum Staatspark; Petitionen.

Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus erledigte am Sonnabend die dritte Lesung der Vorlagen betr. Errichtung eines Amtsgerichts in Wilkono, den Zusatzartikel zur Rheinisch-Westfälischen Verfassung betreffend strom- und schiffahrtspolizeiliche Strafverfügungen.

Schwarz & Tilling, Tuchhandlung mit Antfertigung feinerer Herrenkleider nach Maass, Grosse Steinstrasse 15.





## Trilby.

(Nachdruck verboten.)

Roman von George du Maurier.

Deutsch von Marg. Jacobi.

10]

Auf den erhöhten Tritt, den man in die Mitte geschoben hatte, wurde ein Stuhl für den kleinen Billy geſetzt, damit er ſeine Gaben ausſprechen konnte. Er beſorgte die Bewirtung mit liebenswürdigster Höflichkeit; zuerſt bot er dem maſſier an, dann den übrigen Graubärten, je nach Alter und Würde, bis zum Modell herab.

Eben wollte er nun auch ſelbſt zulangen, als man ihn bat, der Geſellſchaft ein engliſches Lied vorzuſingen. Nach einigem Zögern ſtimmte er eine Romanze an, das einzige halbwegs komiſche Lied, das er kannte. Es handelte von einem luſtigen Kavaliere, welcher der Herrin ſeines Herzens ein Ständchen bringt; auch eine Strickleiter und ein paar Reiterhandschuhe kommen darin vor, doch ſind ſie nicht das Eigentum des luſtigen Kavaliere; er findet ſie nur im Gemach ſeiner Schönen. Dies armselige Erzeugniß hatte vier ziemlich lange Verſe; eine franzöſiſche Zuhörerschaft konnte aber die Komik unmöglich herausfinden, und eine engliſche wäre wohl der Anſicht gewefen, daß der kleine Billy kein Talent habe, komiſche Lieder zu ſingen.

Man ſpendete ihm jedoch lauten Beiſall am Schluß eines jeden Verſes, und als der Geſang zu Ende war, fragte man, ob er denn auch ganz gewiß aus ſei, und äußerte das tieffte Bedauern darüber. Hierauf ſetzten ſich ſämtliche Kunſtſchüler rittlings auf ihre kleinen kurzbeinigen Stühle, umfaßten die Lehne mit den Händen und galoppirten auf dieſen Pferden mit der größten Ernſthaftigkeit um den Thron des kleinen Billy rund herum. Es war der ſonderbarſte Reiterzug, den er je geſehen hatte, er mußte lachen, daß ihm die Thränen über die Backen liefen und er weder eſſen noch trinken konnte.

Dann ließ er den Punsch und die Kuchen noch einmal herumgehen und gerade, als er ſich ſelbſt bedienen wollte, ſagte Papelard:

„Wißt ihr, ich finde, es liegt etwas wirklich Vornehmes in der Stimme des Engländer, etwas höchſt Anſprechendes und Rührendes, ſo ein gewiſſes je ne sais quoi!“

„Zawohl, jawohl,“ rief Bouchardy, „ein gewiſſes je ne sais quoi! Das iſt gerade der richtige Ausdruck. Meint ihr nicht auch, daß Papelard den Nagel auf den Kopf getroffen hat, er iſt wirklich ein kluger Junge!“

„Bravo, bravo,“ ſiel der Chor ein, „wir ſind ganz ſeiner Meinung; Papelard hat das richtige Verſtändniß für die Sache. Hören Sie, Engländer, ſingen Sie uns das ſchöne Lied noch einmal — ja? Wir Alle bitten Sie darum.“

Der kleine Billy ließ ſich nicht lange bitten, und ſein Vortrag fand dieſmal noch lauterem Beiſall. Wieder galoppirten ſie in der Runde, aber anders herum und weit ſchneller, ſodaß er kleine Billy faſt Lachkrämpfe bekam und ſich die Seiten jalten mußte.

Nun hob Duboc an:

„Mir ſcheint die engliſche Muſik ſehr anſprechend und aufregend, nicht wahr, Bouchardy?“

„O ja,“ entgegnete dieſer, „aber ich bewundere vor Allem die Worte; es liegt ſoviel Leidenschaft, ſoviel Romantik darin. Verſtehen kann ich ſie gar nicht, aber ſchon der bloße Laut übt einen mächtigen Reiz durch ſein — ſein — kurz ſein je ne sais quoi! Nun noch einmal, Engländer, bitte noch einmal, alle vier Verſe.“

Er ſang das Lied zum drittenmal, von Anfang bis zu Ende, während ſie behaglich aßen, tranken, rauchten, einander zunickten und verſtändnißvolle Blicke tauſchten. „Sehr gut, ganz ausgezeichnet“, klang es fortwährend. Dann, angefeuert durch den Erfolg, ſteigerte der kleine Billy ſeinen Ausdruck und ſein Gebardenpiel immer mehr, ohne zu bedenken, daß kein einziger ſeiner Zu Hörer die leiſeſte Ahnung hatte, um was es ſich in dem Liede eigentlich handelte.

Es war ein klägliches Poſſenſpiel.

Erſt, nachdem er ſämtliche vier Verſe zum viertenmal geſungen hatte, entdeckte er, daß man ihn zum Beſten gehabt und einen Scherz in Szene geſetzt, dem er gründlich zum Opfer gefallen war. Von dem ganzen reichen Gaſtmahl blieb auch nicht ein Krümel, auch nicht ein Tropfen mehr für ihn übrig.

Es war die alte, alte Fabel von dem Fuchs und dem Raben! Doch muß ich, um dem kleinen Billy Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, noch erwähnen, daß er ebenſo herzlich über den Spaß lachte, wie alle Uebrigen, und ſich das größte Vergnügen daraus zu machen ſchien. Wenn man einen Scherz ſo aufzuſaſſen weiß, verlieren die Leute bald alle Luſt, Sinen zum Narren zu halten. Es kommt faſt auf dasſelbe heraus, als wenn man, wie Taffy, rieſengroß iſt und zornſprühende blaue Augen hat.

Dies waren die erſten Erlebniffe des kleinen Billy in Carrels Atelier, wo er in der Folge viele glückliche . . . Stunden und Tage verlebte und ſich manchen guten Freund erwarb.

Soweit die Erinnerung des graueſten Graubarts zurückreichte, war dort noch nie ein Kunſtſchüler ſo allgemein beliebt gewefen. Keiner war aber auch liebenswürdig, heiterer, ſichtsvoller und höflicher wie er. Und ſchwerlich hatte ſchon je einer ſo große Anlagen für die Kunſt beſeſſen.

Carrel blieb oft eine volle Viertelſtunde bei ihm ſitzen und forderte ihn häufig auf, ihn in ſeinem Privatatelier zu beſuchen.

Auch ſah man meiſt in den letzten Tagen der Woche bewundernde Gruppen ſeiner Gefährten die Staffelei umſtehen und ihm bei der Arbeit zuſchauen.

„Das iſt ein wildes Karnickel, dieſer Engländer! Zum mindeſten ſigt Individualität in ſeiner Malerei.“

So lautete das Urtheil über den kleinen Billy in Carrels Atelier; es war faſt das höchſte Lob, das ſich ausdenken läßt.

Obgleich Trilby noch ſo jung war, etwa ſiebzehn oder achtzehn Jahre, und ſo zärtlich von Gemüth (wie der kleine Billy)



[Nachdruck verboten.]

### Dänisch oder Deutsch?

Von R. Asmussen (Red. i. Schleswig).

Herkömmllich bezeichnet man die Sprache der Nord-Schleswiger und die eng damit verwandte in Jütland und namentlich in West-Jütland geredete Sprache als plattdänisch. Von vornherein muß aber festgestellt werden, daß der Ausdruck ein aus dem Volksmunde entnommener, nicht aber ein sprachwissenschaftlich festgestellter ist. An einer wissenschaftlichen Durchforschung dieses in mancher Beziehung ziemlich armseligen Dialektes fehlt es, und was unter dieser Flagge gesammelt, ist meistens von einseitig politischem Standpunkte aus gemacht. Literarisch wird der Dialekt schon deswegen ungemein wenig verwendet, weil er wenig verstanden wird.

Um über den Dialekt zu einiger Klarheit zu kommen, ist es nöthig, über die Bevölkerungsverhältnisse unleres Ländchens einigen Aufschluß zu gewinnen. Bekanntlich nennt der Geograph Schleswig-Holstein und Jütland die „kimbrische Halbinsel“. Die einheimische Bevölkerung kennt den Namen nicht, er ist vielmehr aus dem klassischen Alterthum übernommen und beruht auf der Voraussetzung, daß jene Nomaden bedrohenden Kämpfern von hier ausgegangen sein sollen. Eine Behauptung, die sich übrigens nicht im geringsten beweisen läßt. Ptolemäus nennt als auf dem Raaden, d. i. im heutigen südlichen und mittleren Holstein, wohnend die Sachsen. Tacitus hat einen Bund der 7 Nerthusvölker, unter denen auch die Angeln genannt werden. Diese wohnten aber sicher nicht in Schleswig, eher zwischen der Havelmündung und der Ostsee, vielleicht auch im östlichen Holstein. Augenscheinlich sind jedoch schon damals Angeln und Sachsen nahe Nachbarn gewesen.

Das müssen sie übrigens auch noch dreihundert Jahre später gewesen sein, denn als um die Mitte des 5. Jahrhunderts die Jüge nach Britannien begannen, werden als Theilnehmer an den Zügen Angeln und Sachsen, oder wie man auch sagt, Angelsachsen, genannt, neben ihnen aber auch Jüten und Friesen. Leider wissen wir nicht, von wo aus die Züge ausgetreten wurden. Man nennt den alten Friesenhafen bei Wenningstedt auf Sylt, Hollingsiedt an der Treene und Veck, den berühmtesten Festlandshafen der alten Friesen. Historische Erinnerungen sind in diesen Angaben aber nicht zu suchen. Die drei Orte waren eben bei Anbruch des historischen Zeitalters die wichtigsten Häfen für den Schiffsverkehr über die Nordsee hinüber, und daran hat sich die Sage geknüpft, daß von hier aus die Züge ausgingen. Sicherlich ist auch nicht nur ein einziger Hafen benutzt worden. Die Züge dauerten mindestens anderthalb Jahrhunderte und es beteiligten sich an ihnen vier Volksstämme. Schon deswegen ist aber nicht anzunehmen, daß nur ein Hafen zur Ausfahrt benutzt worden sein kann. Wären die Häfen bekannt, so würden wir allerdings einen Anhalt zur Bestimmung der Siedelungsverhältnisse in Schleswig-Holstein-Jütland haben. Und weil noch häufig aus diesen Zügen Schlüsse auf die Wohnsitze der Angeln, Sachsen, Jüten und Friesen gezogen werden, so ist es nothwendig, darauf hinzuweisen, daß alle diese Schlüsse Trugschlüsse sind.

In das Licht der Geschichte tritt Holstein erst mit Karl dem Großen, Schleswig ein volles Jahrhundert später. Freilich kommt in der Geschichte Karls auch Schleswig vor, 810 wird die Eider Grenzfluß zwischen und Deutschen und Dänen, und späterhin treiben Anstark Genossen und Nachfolger nördlich von der Eider Mission. Wir können sogar eine stattliche Reihe von Kriegsnamen aus der Zeit zwischen Karl dem Großen und Heinrich dem Vogler nennen. Aber ein historisches Wissen gewinnen wir aus alledem nicht, wissen wir doch nicht einmal, ob die Bezeichnung „Dänen“ buchstäblich zu nehmen ist. Um 890 nennt der Engländer Dithier Schleswig eine dänische Stadt, belegen zwischen den Gebieten der Wenden und Angeln, während die früheren deutschen Schriftsteller überhaupt Alles Dänen nennen, was nördlich von der Eider wohnt. Der Name des mächtigen Stammes wird dann übertragen auf die minder mächtigen, eine Erscheinung, die uns auch sonst hin und wieder begegnet.

Auch auf diesem Wege ist eine historische Gewißheit über die Stammesverhältnisse der Angeln, Sachsen, Jüten und Friesen nicht zu gewinnen; es muß also dahingestellt bleiben, wie und wann die kimbrische Halbinsel ihre heutige Bevölkerung erhielt. Nun hat von den Jüten Jütland, von den Angeln die kleine Halbinsel zwischen der Schlei und der Flensburger Fördrde, von den Friesen Nordfriesland den Namen und daß die Sachsen noch

heute in Holstein wohnen, bezweifelt Keiner. Ebenjowenig wird bezweifelt, daß die Sachsen deutschen, d. i. südgermanischen Stammes sind und daß ihre Sprache, die niederdeutsche, ein deutscher Dialekt ist. Auch über die Stammeszugehörigkeit der Friesen kann keine Meinungsverschiedenheit sein. Ihre Sprache weist zur Evidenz aus, daß sie mit den Sachsen ziemlich nahe verwandt sind, und da die Sprache in vielen Dialekten heute noch gesprochen wird, so läßt sich heute noch von jedem Sprachforscher, der sich dafür interessirt, der Nachweis führen, daß alle Friesen von der Widau bis zur Rheinmündung nur eine einzige Sprache in vielen Dialekten reden und daß unlere Nordfriesen ihre nächsten Verwandten im Süden und nicht im Norden zu suchen haben.

Anders freilich steht es um Angeln und Jüten, insofern nämlich ihre Sprache zu einem solchen Vergleich nicht mehr herangezogen werden kann. Die Sprache der Angeln ist gegenwärtig plattdeutsch, mundartlich vom Sächsischen verschiedenes. Vor 50 Jahren wurde im nördlichen Theile der Halbinsel freilich ein Dialekt geredet, der heute noch von alten Leuten verstanden, aber nicht mehr gesprochen wird und den weder Deutsche noch Dänen recht verstanden. Dieses Idiom bezeichnete man als Anglerdänisch. In Wortschatz und grammatischem Aufbau aber unterschied sich das Anglerdänisch von allen anderen dänischen Mundarten. Die Jüten in Jütland und Nord-Schleswig reden heute noch die Sprache, die man plattdänisch nennt. Freilich weicht auch diese Mundart nicht in dem Maße wie das Anglerdänisch, aber doch ganz erheblich von den übrigen dänischen Dialekten ab und die Verschiedenheit ist so groß, daß sie als eine mundartliche nicht mehr bezeichnet werden kann.

Von vornherein ist nun anzunehmen, daß Angeln und Jüten auch ihre nächsten Stammesverwandten im Süden, also bei den Sachsen zu suchen haben. Der Zug nach Britannien, an dem sie mitbetheiligt waren, wird erklärlicher, wenn wir ihn als einen Zug oder als eine Reihe von Zügen stammesverwandter Stämme ansehen. Bloßes benachbartes Wohnort genügt nicht immer für eine solche Interessengemeinschaft. Auch finden wir in den angelsächsischen Quellen schlechterdings nichts, was uns veranlassen könnte, die nahe Verwandtschaft der vier Stämme zu leugnen. Namentlich ist die enge Verwandtschaft der Angeln und Sachsen gleichsam der unausgesprochene Grundsatz, von dem ausgegangen wird. Nun rechnet schon Tacitus die Angeln zu den deutschen Stämmen, und wir können ihm beistimmen.

Aber wie steht es mit den Jüten, die Nordschleswig und Jütland bewohnen? Daß diese Dänen sind, auch dem Stamm und der Sprache nach, wird von den meisten unbefeheten zugegeben. In den angelsächsischen Quellen kommen sie nicht eben sehr häufig vor. An der Colonisirung von Britannien werden sie mithin kaum viel Antheil gehabt haben. Aber die Quellen reden von ihnen auch nicht als von Volksfreunden, sondern als von Leuten, die gleichsam als vollberechtigt und vollbürtig mit dazu gehören. Namentlich werden sie immer nur Jüten, nie Dänen genannt. Schwerer wiegt es, daß der nördliche Theil der kimbrischen Halbinsel seit vorhistorischen Zeiten Jütland genannt worden ist, also das Land der Jüten. Wann der Name aufkam und wer ihn zuerst brauchte, ist freilich nicht sicher bekannt. Mit ziemlicher Sicherheit aber läßt sich behaupten, daß der Name dem Lande von einem fremden Volke gegeben wurde, dem eben das fremde Volk das Charakteristische an dem Lande war. Und in keiner Situation ist die Entziehung leichter, ist sie überhaupt erklärlich, als damals, da die Dänen, vom südlichen Schweden und den Inseln ausgehend, sich daran machten, Jütland zu erobern, was etwa im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung geschehen sein mag. So haben die Dänen selber bei ihrer ersten Verührung mit den Jüten es kundgegeben, daß sie es hier mit einem volksfremden Stamme zu thun hatten. Wer diese Deutung aber beanstandet, der muß eine bessere Erklärung dafür haben, weshalb Jütland seinen Namen bekam und bis auf den heutigen Tag behielt.

Sind aber Jüten und Angeln den Dänen volksfremd, so wird eben nichts Anderes übrig bleiben, als sie zu den näheren Verwandten der Sachsen zu rechnen. Die Sprache stimmt zu. Wir machten schon darauf aufmerksam, daß im Sprachbau und Wortschatz des Anglerdänischen Reste vorhanden waren und daß im Plattdänischen heute noch Reste vorhanden sind, die sich aus dem Dänischen nicht erklären lassen und auch nicht als reine mundartliche Verschiedenheiten aufgefaßt werden können. Eben diese Reste aber lassen sich ziemlich zwanglos aus dem Friesischen und Altsächsischen erklären. Die nachweisbar alten Orts-, Fluß- und zum Theil auch Personennamen Nordschleswigs und Jütlands lassen sich schwer aus dem Dänischen, wohl aber aus dem Friesischen und Sächsischen er-

klären, und wo eine Erklärung aus beiden Sprachen möglich ist, leidet die aus dem Dänischen oft an arger Gezwungenheit. Eben der letzterwähnte Umstand aber spricht dafür, daß die vorerwähnten Sprachreste nicht durch eine Beeinflussung der dänisch-jütischen Sprache vom Süden her zu erklären sind. Wir kommen mithin zu dem Resultate, daß die Sprache der Angeln und Jüten in nächster Verwandtschaft zu der Friesischen und Altsächsischen gestanden hat, da sie aber, als Angeln und Jüten unter den Dänen standen, durch das Dänische verdrängt wurde, so freilich, daß noch Reste vom Alten zurückblieben, bei den Angeln am meisten, aber auch bei den Jüten. Dann aber sind auch die Jüten kein dänischer, sondern ein deutscher Stamm und die eigentliche Muttersprache der Nordschleswiger ist die deutsche und nicht die dänische.

Auf weitere eingehende Untersuchungen an der Hand der Sprache müssen wir hier verzichten. Dazu bedarf es auch nicht einzelner Beispiele, sondern einer genauen Durchforschung in lexikalischer und grammatischer Hinsicht. An solchen Arbeiten über die plattdänische Sprache fehlt es zur Zeit. Das Wenige, was wir haben, ist von Dänen gemacht, nicht eben Alles in chauvinistischem Eifer, aber doch von der Voraussetzung ausgehend, das Plattdänische sei ein Dialekt des Dänischen und das Fremdartige sei eben als Lehngut von außen her übernommen. Neue Untersuchungen sind durchaus vorurteilsfrei anzustellen, aber neben dem Dänischen ist das Altfriesische und Altsächsische zum Vergleich heranzuziehen. Kann dann bewiesen werden, daß das dem Dänischen fremde Element nichts Entlehntes, sondern das der Sprache Urprüngliche ist, so ist der Beweis erbracht, daß die Jüten nicht Dänen, sondern Südgermanen sind, daß die Dänen auf der fimbriischen Halbinsel Eindringlinge, Eroberer sind und daß die plattdänische Sprache ein deutscher Dialekt mit viel aufgepfropften dänischen Sprachgut ist. Schon heute sollte der Ausdruck „plattdänisch“ wenigstens wissenschaftlich nicht mehr gebracht werden, da er auf unbewiesenen Voraussetzungen ruht. Die Bezeichnung „jütisch“ ist unverfänglich und auf alle Fälle die richtigste.

### Allerlei.

#### Blätternlese aus den „Zünftigen Blättern.“

##### Der Omnibus der Zukunft.

Eine sehr praktische Neuerung im Omnibusbetrieb ist seit einigen Tagen in Berlin eingeführt worden. Die Allgemeine Berliner Omnibusgesellschaft läßt nämlich jetzt einpännige Omnibuswagen kurzfahren, die nur zwölf Personen fassen. Diese Wagen sind natürlich viel eleganter gebaut, infolgedessen auch leichter und lustiger, als die großen Dreispänner, welche mit großen Zwischenräumen kurzfahren, während die leichten Einpänner einander in kleinen Intervallen folgen. Ein weiterer Vorteil ist der, daß diese Einpänner schneller fahren, leichter anhalten und besser ausweichen können.

Betrachtet man die Entwicklung der großstädtischen Personenbeförderung, die mit der Droschke anfing und in stetigem Fortschritt bis zu dem eleganten eben beschriebenen Omnibus gediehen ist, so wird man sich sagen müssen, daß die Omnibusgesellschaft dabei nicht stehen bleiben wird. Die Vorzüge des einpännigen Omnibus lassen sich noch sehr bedeutend steigern. Man braucht nur das Prinzip weiter auszubauen. Warum zwölf Personen? Der Omnibus der Zukunft wird nur sechs, nur vier, nur zwei Personen fassen, er wird immer kleiner, immer leichter werden — mit einem Wort und kurz und gut: Der Omnibus der Zukunft ist — die Droschke!

##### Blinder Lärm.

Wirtin: Herr Doktor, stehen Sie schnell auf, das Haus brennt! Student: Um Gotteswillen, haben Sie mich aber erschreckt, ich hab' schon gedacht, mein Schneider ist da!

##### Schöner Trost.

Frau N. bemerkt erst nach dem Umsuge in ihre neue Wohnung, daß die Wasserleitung sich außerhalb des Hauses im Hofe befindet. Sie läßt den Wirtin rufen und hält ihm vor, daß er ihr diesen Uebelstand abhelfen müsse. „Aber denken Sie doch daran,“ meint dieser, „was Sie im Sommer für kühles Wasser haben werden!“

„Ja, aber im Winter muß ich immer durch den Schnee waten, um Wasser zu holen.“

„Nicht doch, haben Sie gar nicht nötig. Im Winter ist die Leitung regelmäßig zugefroren.“

##### Rücksichtsvoll.

Chef: Um Gotteswillen, Johann, werfen Sie doch den Mann vorsichtiger hinaus, er hat ja Glasfächer in seiner Musterkollektion!

Verantwortl. Redakteur: Alfred Hebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

#### Der gebildete Straßenlehrer.

„Ich fürchte nur, wenn wir noch eine Weile so fortsharren, so fragen wir den Antipoden die Absätze von den Stiefeln!“

##### Beziehende Liebe.

„Adieu, geliebter Heinrich, wirst Du mir aber auch nicht untreu werden?“ „So lange Du Deiner Stellung als Köchin treu bleibst, nie!“

##### Aus der Instruktionstunde.

Untersoffizier: Was hat der Soldat aufs Kommissbrod? Refrut (schweigt). Untersoffizier: Weß denn Keiner, was der Soldat aufs Kommissbrod hat? Alle schweigen. Untersoffizier: Anspruch hat der Soldat aufs Kommissbrod — Ihr Ei!

##### Gemütlich.

Lehrer: Sag' mal, Marl, was hat Napoleon den Großen zum Rückzug aus Rußland anno 1812 veranlaßt?

Marl (nach kurzem Bestimmen): No, was moanens?

##### Aus dem französischen Gymnasium.

##### (Berlinisch.)

Lehrer (in der französischen Stunde): Es giebt verschiedene Worte, welche mit „or“: das Gold, zusammengesetzt sind; z. B. Friedrichs'or, Louisd'or, . . . kennt Jemand noch eins?

Schüler: Schönhauserdhor!

##### Dinns.

Kellner (zum Gast): Sind Sie abergläubisch? Gast: Nein! Wiejo? Kellner: Sie sind nämlich der Dreizehnte, der dieselbe Zitronenscheibe aufs Schnitzel bekommt.

##### Zerstreut.

Frau: So wenig hast Du von dem Huhn gefressen? Da hätte ich's ja garnicht zu schlachten brauchen!

Professor: Wenigstens nicht ganz!

##### Aus einem Schauerroman.

Der Geizhals stieß seinem Opfer den Dolch bis an das Heft in den Leib und sagte dann grimmig:

(Das Heft wird wieder abgeholt.)

##### Druckfehlerteufel.

Da die Aktionen der Landarmee gescheitert und die Finanzen erschöpft sind, setzt man in Griechenland große Hoffnungen auf eine Auktion der Flotte.

##### Neidisch.

Der Gymnast: Die alten Griechen hatten ihren Achilles, die Neugriechen haben ihre Achilleserse. Ich beneide diesen Sultaw um die Fortschritte, die er im Griechischen gemacht hat.

##### Im Restaurant.

Gast: Kellner! Rechnung. Kellner: Hier, mein Herr. Der Gast überfliegt sie mit den Augen, runzelt die Stirn und ruft aus: Es ist ein Irrthum darauf! Kellner: Ein Irrthum? Welcher? Gast: Ein ungeheurer, mein Lieber, Sie haben ja Cotelette mit nur einem 't' geschrieben! Kellner: Das schadet nichts, mein Herr, geben Sie her, daß ich es schnell ändere. Er nimmt die Rechnung aus den Händen des Kunden und fügt hinzu: „Ein Thee: 50 Pf.“

### Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Aus dem neuesten Heft (Nr. 24) der bekannten Zeitschrift „Für alle Welt“ (Verlagshaus von Rich. Bong u. Co., Berlin) seien diesmal die vortrefflichen Illustrationen hervorgehoben. Die Reihe derselben eröffnet ein Original-Portrait des Professor Dr. Koch nach der im Kunstverlage von Rich. Bong, Berlin W., erschienenen Heliogravüre. Diefem folgt eine große doppel-seitige Originalzeichnung von F. te Venen: „Ransen und Jochanien im Kampf mit Watrofen,“ von sensationeller Wirkung, dann ein Bild von der Hundertjahr-Feier, welche die deutschen Matrosen auf Kanea veranlaßt haben, die Reproduktion eines Gemäldes von D. von Stutzki, „Der neue Paris“, eine Original-zeichnung von William Lape, „Das historische Kostümfest im Kaiser-schloße zu Berlin“ und dazu Bilder von der Beisehung des verstorbenen Staatssekretärs Dr. von Stephan; außerdem „Deutsche Stier-kämpferinnen“, eine Serie von acht drastischen Humorzeichnungen und viele kleinere technische und andere Textillustrationen, welche das reich-haltige Heft zu einem geschmackvollen, belehrenden und unterhaltenden Werke abrunden.